

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

Wenn Askese zur Mystik wird.

1. Askese: weg von...

1.1 Kultur der Eleganz

Askesis bedeutet im Griechischen Training (des Wettkämpfers) - sie drückt also den Willen zum Sieg aus, nicht einfach Verzicht. Aus Siegeswillen muß der Trainierende alles Hinderliche weglassen, gerade wenn er gewinnen will. Was schmerzlich klingt, hat also aufbauende Bedeutung.

„Zeichnen heißt Weglassen“¹, sagte der Maler Max Liebermann knapp und klar. Tatsächlich wäre es unsinnig, wenn die Kunst alles, was zufällig vor Augen liegt, einfach 1:1 wiedergäbe. Vielmehr liegt die Kunst darin, die entscheidenden Linien herauszuholen – man denke nur an den Charme japanischer Tuschezeichnungen. Auch Leben heißt Weglassen. In der Welt des Überflusses werden jährlich Wochen des Fastens eingebaut, um abzuspecken. Bedeutet das Selbstquälerei oder Befreiung? Wirklich leben heißt, Getöse weglassen, das „anonyme Rauschen“ (Levinas), das unentbehrlich scheint. Kein Fernsehen, kein Video, keine Geräusche, keine Bilderflut. Das Leben überprüfen. Askese meint in ihrem besten Sinne nicht, auf Schönes, Wohltuendes, Kostbares zu verzichten. Vielmehr meint Askese wörtlich Training: Training im Blick auf ein außerordentliches Ziel. Und wenn schon Verzicht, dann nur, weil noch Besseres anvisiert ist: statt Kupfer Silber, statt Silber Gold.

Leben heißt Weglassen. Und zwar nur, um zu gewinnen. „Der Verzicht nimmt nicht. Der Verzicht gibt“, so Heidegger im *Feldweg*. Und 2300 Jahre vor ihm Sokrates: „Wie viele Dinge gibt es doch auf dieser bunten Welt, die ich nicht brauche.“ Die Dinge behalten ihren reizvollen Geschmack. Aber es gibt noch Reizvolleres: den Geschmack des ganzen Lebens, wenn man einmal aus dem Wust des Allzuvielen befreiend aufgetaucht ist. Auf solche Weise wählt man die großen, schlanken Linien des Lebens, statt nur zu überleben. Überleben ist die schwächste Form von Leben.

Lockerer formuliert mit Chesterton: „Nur wer von Motoren nichts versteht, spricht vom Autofahren ohne Benzin.“² Nur wer vom Leben nichts versteht, spricht von Glück ohne Askese. Sie vermittelt Lösung, Befriedung, Aufschwung des Herzens, ruhige Klarheit. Nietzsche weiß von der Höhenluft auf den eroberten Bergen: „Freiheit von Zwang, Störung und Lärm, von Geschäften, Pflichten und Sorgen. Helligkeit im Kopf. Tanz, Sprung und Flug der Gedanken. Eine gute Luft, dünn, klar, frei, trocken - wie die Luft auf Höhen ist, bei der alles animalische Sein geistiger wird und Flügel bekommt. Ruhe in allen Souterrains. Alle Hunde hübsch an die Kette gelegt. Kein Gebell von Feindschaft und zotteliger Ranküne. Keine Nagewürmer verletzten Ehrgeizes. Bescheidene und untertänige Eingeweide, fleißig wie Mühlwerke, aber fern. Das Herz fremd, jenseits, zukünftig, posthum.“³

Auch im Leben des Geistes muß Vieles zurücktreten „um der einen kostbaren Perle willen“. „Der Ernst, der Schmerz, die Geduld und die Arbeit des Negativen“ – so kennzeichnet Hegel eine wichtige Aufgabe des Denkens: das Unrichtige auszuschneiden. Auswahl heißt übrigens Eleganz. Weglassen ist eine Form der Eleganz.

¹ Zit. nach Richard Bletschacher, *Ausflüge. 21 Essays: Geschichte, Literatur und bildende Künste*, Wien 2010, 36.

² G. K. Chesterton, *Father Browns Einfalt*, dt. v. H. W. Haefl, Zürich 1991, 11.

³ Friedrich Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral* (1887), 3. Abhandlung, 8.

1.2 Askese als Zählung des Leibes

Aber was hindert den Flug der Seele? Die erste Antwort lautet redlicherweise: die Leiblichkeit selbst, kraft ihres Trieblebens. Diese Behauptung kommt nicht aus Theologie und Intellekt, sondern aus ältester, interkulturell und interreligiös abgestützter Erfahrung und hat eine Teilbeschreibung in der Psychologie erfahren. Jede Kultur, auch die sogenannte primitive, erzieht zum Triebverzicht. Nicht weil Trieb an sich schlecht wäre, im Gegenteil: Er verklammert ins Leben. Um zu leben, müssen wir Fremdes aneignen, sogar einverleiben, instinktiv „haben“.

Aber Trieb wird beschränkt aus sozialen Gründen, weil er im Menschlichen – anders als beim Tier – Grenzen des Bedarfs willentlich überdehnen kann. Nicht nur zum eigenen Schaden, sondern ebenso zu fremdem Nachteil. Nur die Bändigung der Triebe läßt auf Dauer Gemeinschaft entstehen. Gemeinschaft wird definiert durch dieselben die Lebensform regelnden Gebote und Verbote, durch die gemeinsame Ordnung von gut und böse - und diese Ordnungen enthalten ausnahmslos (zeitweilige) Einschränkungen von Besitztrieb („den Zehnten sollst du geben“), Geschlechtlichkeit („begehre nicht die Frau deines Nächsten“), Nahrung „Völlerei“ als Hauptsünde), Selbstverfügung (stattdessen Dienst am Gemeinwohl).

Bei der Triebbändigung aber wirken auch religiöse Gründe: Überwundene Triebhaftigkeit macht frei für das Heilige. Die Psychologie hat dies unter der produktiven Spannung von Triebverzicht und Steigerung (Sublimation) beschrieben. Solche Zählung der Triebe schneidet tief ins eigene Fleisch und dabei tief ins eigene Geschlecht, das mehr als Fleisch ist, auch die Phantasie besetzt hält. Längst vor Judentum und Christentum gehört es zur Selbstverständlichkeit, gerade die aufsässige Sexualität zu unterwerfen, durch Einräumung ins Verbotene und Erlaubte, in Ort und Zeit, durch Bindung an ein bestimmtes Gegenüber, auch durch wörtliches Aushungern: Fastenzeit im mehrfachen Sinn vor einer Begegnung mit dem Göttlichen, phasenhaft-jahreszeitlich wiederholt, oder auch das lebenslange geschlechtliche Fasten der dem Göttlichen geweihten Personen. Soll das Lebendige, Lebenspendende des Triebes bewahrt werden, so muß sein Todesaspekt gebändigt sein. An diesen Todesaspekt „allen Fleisches“ erinnert der Buddhismus seine Mönche durch eine dreimal am Tag angeschlagene Glocke, „diese Glocke, die so bitterlich Nein! sagt“⁴ - „auf daß vor mir zurückweichen oder vielmehr in das Nichts übergehen die Leidenschaften, die mich jetzt zu beherrschen und zu knechten suchen.“⁵

Hinter dieser traurigen Abwehr steht die Erfahrung des Urchaos, der Wiederkehr „uralter Verwirrung“ (Hölderlin), die sich vorrangig in der geschlechtlichen Ekstase ausdrückt. Es gibt auch die bewußte religiöse Rückkehr ins Chaotische, etwa im Dionysoskult der Griechen, aber nur unter Aufsicht der Kultgemeinschaft, die das Zurückfinden ins „Haus“ der normalen Beschränkung garantiert. Auch diese Ausnahme ruht übrigens auf Fastenzeiten des Geschlechts auf - die Dauerekstase einer „Eventkultur“ ist eine vergebliche Selbsttäuschung der Spätmoderne. Offenbar muß die alte, abgestanden scheinende Erfahrung immer neu angeeignet werden, daß die Spaltung von Trieb und Selbst nicht durch ein Sich-Ausleben, die Werbe-Maxime, wirksam verklammert wird. „In die freie Höhe willst du, nach Sternen dürstet deine Seele. Aber auch deine schlimmen Triebe dürsten nach Freiheit. Deine wilden Hunde wollen in die Freiheit, sie bellen vor Lust in ihrem Keller, wenn dein Geist alle Gefängnisse zu lösen trachtet.“⁶

Daraus erhebt sich die eine große Anstrengung der Kulturen und Religionen, den Menschen zum

⁴ Paul Claudel in Erinnerung an Laotse, in: Klara Marie Faßbinder (Hg.), *Passion und Ostern bei Paul Claudel*, München 1966, 16.

⁵ Gregor von Nyssa, *De oratione dominica* 1, PG 44, 1157A.

⁶ Friedrich Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*, WW XIII, 50.

Herrn im eigenen Hause und eigenen Keller zu machen, genauer: zum Herrn, zur Herrin im eigenen Leibe und seiner ungeheuren triebhaften Motorik. Und wenn es sein muß, den Schlüssel zum Keller lieber zu verlegen als ihn steckenzulassen - die Variante des philosophischen Neuplatonismus. *Soma sema* – „der Leib ein Kerker“, wie es die orphische Weisheitslehre knapp hinsetzt. Die heutige Erhabenheit über diese Konzeption ist vielleicht dem Phänomen noch nicht hinreichend begegnet, oder ist auch weniger ehrlich als die spätantiken Philosophenschulen, welche die fessellose Promiskuität in allen Varianten kannten und in allen Varianten verachteten. Judentum und Christentum verdanken sich diesem Boden, unterscheiden sich aber von ihm in der Begründung. Es gibt ein Trotzdem. Denn die Selbstbändigung stellt sich hier als klassische Regel dar. Von welcher Grundeinstellung aber ist der Bereich des Leibhaften getragen? Wie läßt sich die Spannung zwischen Trieb und Selbst halten, das Wegstrebende binden, Größtes - auch in der Warnung an die nächste Generation - vermeiden? Wohin entwirft sich der Held, die Heldin? Wer genau darf mich mir selbst abfordern? Hier geben die religiösen Kulturen unterschiedliche Antworten unterschiedlicher Dignität.

1.3 Askese als Tapferkeit des Herzens: Stillhalten, Nichttun

Ferner zeigt sich Askese als erkämpfte Gelassenheit, als Frucht einer Tapferkeit des Herzens. In dieser Wendung gehört sie zu den Kräften, die nicht ins Auge fallen. Sie spielen sich im Inneren ab, als Orkan, als Kampf, als Wehmut, die durchzustehen sind. Und dabei so viel Kraft brauchen, daß der Kämpfende nach außen ruhig wirkt, eher konzentriert, ein wenig abgeschlossen, um sich nicht ablenken zu lassen vom Notwendigen: von der Aufmerksamkeit auf den Gegner im Inneren. Hier gibt es viel Verwundenes, viel Überwundenes, vieles, was als Verlorenes zurückbleiben muß. Es gibt eine Tapferkeit, die den Tapferen so beansprucht, daß er, um Kraft zu sparen, nur nach vorne blicken kann.

Solche Askese mißt sich nicht an ihren Taten, sondern an dem, was nicht geschieht: kein Ausbruch von Zorn, keine Wehleidigkeit, kein Nachrechnen. Sie läßt alles sein außer der Zuspitzung der Kraft auf das äußere und - langsam wachsend - das innere Stillhalten. „Tapfer ist der Löwenzwinger, tapfrer, wer sich selbst bezwang“, nennt Schiller diesen Zustand. Denn er ist weniger ein Handeln als ein Zustand: ein Ringen um Gleichgewicht, ohne den Platz zu verlassen und ohne Beute zu machen. Wenn jemand dabei siegt, hat sich im Sichtbaren nichts verändert. Alles ist wie zuvor; nur dem Auge kenntlich, das am winzigen Schwanken des Helden merkt, welches Drama auf der unsichtbaren Bühne gespielt wird.

Es gibt Weisheit in der Gestalt von Nichttun, von Bewegungslosigkeit, von Abfangen. Der keltische Mythos kennt einen Helden Fionn, der in seiner Jugend einen unbezwingbaren zauberischen Gott bezwingen. Dieser schläfert den Gegner mit einem unirdischen, berückenden Ton ein - worauf eine wilde blaue Flamme aus seinem Mund pfeift und den Schlafenden zu Asche brennt. Doch Fionn „breitete seinen gefransten Mantel aus und fing die Flamme auf - vielmehr, er fing sie ab, denn sie glitt von seinem Mantel und fuhr sechsundzwanzig Spannen tief in die Erde [...] Aillen blies ein zweites Mal mit der ganzen schrecklichen Macht, die ihm gehorchte, und der große Strahl blauer Flamme fuhr brüllend und pfeifend aus ihm und wurde gefangen und verschwand.“⁷

Ein solches Abfangen der Bosheit, eigener und fremder, ist nicht nichts. Es entspricht dem Ausreißen und Wegstemmen einer Säule, wie sie im Barock auf den Schultern einer

⁷ James Stephens, *Fionn der Held und andere irische Sagen und Märchen* (Übertragung und Einführung von Ida Friederike Görres). Freiburg 1936, ND 1993, 53f. - Sollte Fionn eine historische Gestalt sein, so im 3. Jh. n. Chr. Vgl. Geoffrey Ashe, *Kelten, Druiden und König Arthur. Mythologie der Britischen Inseln*, Olten/Freiburg 1992.

sinnbildlichen Fortitudo, der als Frau ausschreitenden Tapferkeit, zu sehen ist. Denn es sind nicht allein Helden der Vorzeit, sondern auch viele Frauen, die eine solche tapfere Weisheit üben: das Auge im Orkan zu sein, die Ruhe im Sturm, das Schweigen in der Anklage. Sie gehören zu denen, die neben den Helden der großen Abenteuer stehen, als jene, die sich selbst zügelnd in die Hand nehmen. Es gibt offenbar eine Sanftmut, die sich mit der Askese verbündet und nichts mit Schwäche zu tun hat. So die Braut, die wartet, während die falsche Nebenbuhlerin zur Hochzeit rüstet.

Eine andere Erzählung aus keltischem Erbe beleuchtet hinreißend die Gewalt, ja die Erschöpfung, um die es in solcher weisen Selbstbezwungung geht. Der große europäische Sagenkreis um König Artus enthält die Gestalt des größten aller Ritter, nämlich Sir Lancelots, der später durch seine Liebe zu Königin Ginevra in Schuld fällt. Bevor dies geschieht, berichtet die Sage von Lancelots Ausritt mit seinem noch unerprobten Neffen Lyonel, einem jungen, dummen Hund, der dem Onkel junge, dumme Fragen stellt. Eine davon ist frech und ehrenrührig. „Ein Anfall schwarzen Grimms schüttelte Sir Lancelot, verzerrte seine Lippen, so daß sie die Zähne entblößten. Die rechte Hand schnellte wie eine Schlange nach dem Schwertgriff, und die silberne Klinge glitt halb aus der Scheide. Lyonel spürte schon den Hauch des Todesstreiches seine Wangen streifen. Dann sah er in ein und demselben Mann einen so wilden Kampf entbrennen, wie er ihn noch nie zwischen zwei Männern erlebt hatte. Er sah, wie Wunden geschlagen und empfangen wurden, wie es ein Herz beinahe zerriß. Und er sah auch den errungenen Sieg, das Abebben der Wut, sah Lancelots bitteren Triumph, die von Schweiß umflossenen, fiebernden, wie bei einem Habicht fast geschlossenen Augen, sah den rechten Arm an die Leine gelegt, indes die Klinge wieder in ihren Zwinger zurückglitt.“ Dem Kampf mit den eigenen Leidenschaften folgt nach außen ein Lächeln und Darüber-Hinweggehen, nach innen tödliche Erschöpfung. „Sir Lancelot legte sich unter dem Apfelbaum ins Gras [...] Sir Lyonel setzte sich neben seinen Onkel. Er war sich bewußt, daß er eine Größe erschaut hatte, die den Verstand überstieg, und einen Mut, der Worten etwas Feiges gab, und einen Frieden, der mit höchster Qual erkaufte werden mußte. Und Lyonel kam sich klein und niedrig vor wie eine Schmeißfliege, während Sir Lancelot wie aus Alabaster gemeißelt dalag und schlief.“⁸

In solchen großen Erzählungen sammelt und klärt das abendländische Gedächtnis die vielgestaltigen Haltungen der Askese. Sie vermag das alltägliche Hauen und Stechen in Tapferkeit auf sich zu nehmen, Grimm abzufangen, Böses nicht mit Bösem zu vergelten. Vielleicht sogar, nach einem winzigen Schwanken, es mit Gutem zu vergelten.

2. Mystik: Weg zu...

2.1 Von der Askese zur Mystik

Es gibt nicht eigentlich einen „Königsweg“ zur mystischen Erfahrung – weil sie kein abrufbarer, trainierbarer Zustand ist. Sie ist Ausnahme. Deswegen kann man sie auch nicht eigentlich „suchen“. Geschenke sucht man nicht, man wird davon überrascht. Vielmehr: „Die eigentliche Methode (...) besteht darin, die unlösbaren Probleme in ihrer Unlösbarkeit zu erfassen, sodann sie zu betrachten, weiter nichts, unverwandt, unermüdlich, Jahre hindurch, ohne jede Hoffnung, im Warten.“⁹ „Eine ganze Nacht fischen gehen, ohne etwas zu fangen.“¹⁰

⁸ John Steinbeck, König Artus und die Heldentaten der Ritter seiner Tafelrunde, übers. v. Christian Spiel, Nachw. v. Lothar Hönnighausen, München 1992, 260f.

⁹ Simone Weil, Cahiers 4, Eingang. Vgl. H.-B. Gerl-Falkovitz, Leidenschaft und Fülle, Maß und Gleichgewicht. Neun Versuche über Frauen, Heiligenkreuz 2013; darin das Kapitel über Simone Weil.

¹⁰ Simone Weil, Cahiers 4, 12.

Aber sich vorbereiten auf die große Gabe – die göttliche Begegnung - ist doch möglich. Es gibt ein Beispiel, wie mit Hilfe von Askese „Kies zu Gold“ wurde. Und wie sich aus dem Verzicht ein mystischer Flug der Seele entfaltet. Asketische Reinigung machte die lebendige Wahrheit anschaulich, daß der Mensch unglaublicher Wandlungen fähig ist. Ein Leben, gleichsam ein Grundmuster für die Allmacht der Askese, ist in der Ferne der frühen, zwischen Ost und West noch ungeteilten Christenheit zu finden: die geheimnisvolle, legendenumwobene Maria von Ägypten aus dem 6. Jahrhundert. Bei ihr wurde die reuevolle Askese zum Elixier der Wandlung. Dostojewskij sagte, ihre Lebensgeschichte könne „man kaum ohne Tränen anhören, und zwar nicht so sehr vor Rührung als aus einer ganz eigenartigen Begeisterung“– Begeisterung wegen der unglaublichen Neuschöpfung, die an dieser Frau stattfand. Siebzehn Jahre lang, so berichtet die Legende, sei sie eine Dirne in der Weltstadt Alexandria in Ägypten gewesen, nicht des Geldes, sondern ihrer unbezähmbaren Wollust wegen. Plötzlich erfährt sie eine eigenartige Berührung Gottes, die alles von unten nach oben umstürzt. So flieht sie (vor sich) über den Jordan, lebt weitere siebzehn Jahre in der Wüste – geht also die Dirnenzeit Schritt für Schritt zurück, löscht jeden verdorbenen Tag einzeln aus. Die Wüste wird ihr zur Stelle, wo sich Erde und Himmel berühren. So wird sie zur Freundin des Allerhöchsten, die „alle Heere der Engel in Staunen versetzt“, formuliert der Hymnus der Ostkirche. Am Ende gräbt ihr ein Löwe das Grab: Die überwundene, befreite Vitalität dient ihr, das Tierische ist aus dem Gewalthaber zum Freund geworden. Goethe – am Ende des *Faust* -, Brentano, Emil Nolde, Rilke sind von dieser Gestalt betroffen: von der glühenden Sehnsucht, anders zu werden.

Maria Aegyptiaca wird zum Fenster in die leuchtende Wirklichkeit der Askese – und der Mystik. Ihre Reue tötet nicht eigentlich die Triebwelt – sie schmilzt sie um in Energie. Der „Löwe“ zerstört nicht mehr, er dient. Nichts wird verdrängt, es wird nur endlich in seiner Motorik auf ein erfüllendes Ziel ausgerichtet. „Der Mensch ist ein Tier, aufgefordert, Gott zu werden.“¹¹ Die göttliche Dramaturgie nutzt die Wüste als Eintritt in die neue Schöpfung, sie wandelt ihren endlosen, fruchtlosen Sand in einen blühenden Garten.

Große Erzählungen? Es ist entscheidend, ob am Horizont einer Kultur solche Visionen denkbar sind, um vorschnelle Einschränkungen des Menschlichen auf ein unhintergebares Fixiertsein in der eigenen (Trieb-)Geschichte aufzubrechen.

2.2 *Mystik als unerzwingliche Begegnung mit dem Göttlichen*

Mystische Begegnung kann nicht zielgerichtet erkämpft werden wie vieles andere, das aus Übung und Zucht stammt. Sie kommt vielmehr von anderswo: als reine Gabe und unerzwingliche Freude. Unerzwinglich auch darin, daß Gott, das Ziel der Suche, den Hingegebenen begabt und wählt, nicht umgekehrt; er zielt auf diesen Bestimmten. Und selbst wenn dieser Umwege, ja Gegenwege einschlägt (wie am Propheten Jona anschaulich), ruht Gott nicht, bis das Zuggedachte, das je Eigene ausgehändigt ist und der von ihm Angelockte in die Hingabe einmündet. *Gratis e con amore* ist ihr Duft. Und sie führt mittelbar zum Selbstgewinn. Seine (göttliche) Herkunft liegt im Verborgenen, er kann auch nicht Schritt für Schritt erobert werden. Zielbewußtheit greift hier ebenso wenig wie jede andere Form von kausalem Vorgehen.

Dennoch ist Begegnung nicht bedingungslos. Zwar wird sie geschenkt, ganz und auf einmal, doch nach sehnsüchtigem Warten und Sich-Ausstrecken. Und so bedarf es der ganzen Vorbereitung: des Leibes und des Geistes und der ethischen Erprobung; vielfache Überwindungen sind zu bestehen: die Überwindung des vorzeitigen (Selbst-)Genusses, das Haltmachen an der eigensinnigen Selbsthabe. Daher sind Selbstverwirklichungs-Techniken, um

¹¹ Griechische Patristik.

zu einer umfassenden Harmonie von Leib, Seele, Geist, oder um zu Selbstbestimmung und Gelassenheit in sich selbst zu führen, trügerisch oder sogar gefährlich. Denn verfrüht „ankommen“ wollen, wird im Mythos als tödlich gekennzeichnet. In der Artussage gibt es den Ritt durch den Wald, an dessen Ende die königliche Jungfrau verheißt ist. Aber mitten im Wald wartet unter einer Weißdornhecke bereits eine Jungfrau, und wehe dem Ritter, der daraufhin vom Pferd steigt und sich zu ihr legt – er wird einschlafen und nicht mehr aufwachen. Sich freimachen ist die Einfallsstelle von Gnade; sie ist es, die die Notwendigkeit dieses irdischen Daseins bearbeitet. Nichts kann sich selbst von seiner Schwerkraft befreien, es sei denn durch götzenhaften Ersatz, der die Freiheit raubt.

2.3 Nacht und Leere: die unfreiwillige Askese

„Das Göttliche nicht nur erlernend, sondern erleidend“¹², so bezeugt Dionysius Areopagita, der Mystiker unter den Theologen des frühen Mittelalters, die unkontrollierbare Wucht wirklicher Erfahrung des Göttlichen. Dabei schwinden die Begriffe, schwinden gleichermaßen die Bilder – und das ist nicht Verlust, es ist Reinigung, Gewinn, endliches Ankommen. Auch die protestantische Mystik weiß es in lösender Sicherheit.

*„Ach wär mein Geist so rein, so bilderlos und still,
Gleich wie ein weißes Blatt, worauf man schreiben will,
Bald würde Gottes Sohn durch seines Lichtes Strahlen
Sein wunderschönes Bild in meinem Grunde malen.“*

Gerhard Tersteegen (1697-1769)

*„Müder Geist, nun kehr zur Ruh
Und vergiß der Bilder alle,
Schließ die Augen sachte zu,
Was nicht Gott ist, dir entfalle;
Schweig dem Herrn und halt ihm still,
Daß er wirke, was er will!“*

*Still, geschäftiger Verstand,
Ruht, ihr ausgeschweiften Sinnen!
Soll mir Wahrheit sein bekannt,
Muß der Bilder Schwarm zerrinnen;
Soll Gott wirken frei und rein,
Muß mein Eignes stille sein. (...)*

*Hab du freie Hand in mir,
Wollest deinen Ton bereiten,
Meine Kräfte seien dir
Leere, stille Fähigkeiten!
Du magst sie nach deinem Will'n
Selbst bewegen, selbst erfüll'n.“*

Paul Gerhardt (1607-1676)

¹² De divinis nominibus 11, 9 (PG 3, 674).

Um eine zeitgenössische Stimme hervorzuheben, ein Hinweis auf ein wenig aufgegriffenes Werk *Edith Steins* (1891-1942): ihre *Kreuzeswissenschaft*, über deren Abfassung sie im August 1942 verhaftet wird. Äußerer Anlaß ist der 400. Geburtstag des *Johannes vom Kreuz* (1542-1591). Es kann in der jetzigen Knappheit nicht dargelegt werden, welche Gedanken im einzelnen von *Edith Stein* oder von *Johannes vom Kreuz* stammen; in der Regel folgt sie seinen Vorgaben, gliedert und kommentiert. Beide zeichnen einen Weg der gläubigen Wanderung, die unter der Hand zum Wandeln im Doppelsinn wird: zum Weitergehen und zum Sich-Wandeln. Dabei ist es die Anziehung Gottes selbst, die das Dasein in Bewegung setzt, eine Entwicklung antreibt. Die Gesetzmäßigkeit des Weges kennt lauter Herausforderungen – im Grunde *die Aventure*, wenn das Wort nicht romantisch genommen wird.

Zunächst gilt eine gewisse zarte Berührung durch das Göttliche, ein Ansprechen des Gefühls, eine Empfänglichkeit, die zu wenigen, aber tiefen Erinnerungen wohl eines jeden von uns gehören. Niemand würde wohl sein Leben auf Gott setzen ohne eine solche Berührung (die gerade in der Kindheit sehr dicht sein kann). In einem späteren Zustand allerdings verliert sich diese warme Nähe oder kehrt nur ausnahmsweise zurück. Edith Stein nennt dies etwas sehr Normales: eine *Nacht der Sinne* – als alltägliche Erfahrung, daß der Weg von mir zu Ihm sich verstellt. Das bedeutet beispielsweise den Verlust des „Geschmackes“ an Gott, der Bilder, auch der religiösen Bilder, ja gerade dieser! Ausgetrocknet wird die religiöse Sinnlichkeit, Grund und Heimat aller religiösen Anlage, des Schatzes an Innerlichkeit. Nicht deswegen ausgetrocknet, weil er an sich schlecht wäre, sondern weil Größeres zu gewinnen ist: Leere, Freiheit, Ruhe. In der zweiten Nacht, der *Nacht des Geistes*, verflüchtigen sich auch die theologischen Begriffe: Das Geschäft der Theologie endet, gerade weil es immer noch ein Weg ist, im „weglosen Land“. Wieder ist die Hilfestellung des Denkens nicht falsch, sie ist nur unzureichend – und an ihrer Stelle keimt Neues, aber kein gewußter Gegenstand mehr, sondern Haltungen, eine offene Spannung auf den Geheimnisvollen hin. Schließlich, unheidnisch, unmagisch, auch im Christentum selbst nicht häufig ergriffen: die *Nacht des Glaubens*. Sie meint nicht einfachhin, daß der Glaube Nacht aushalten muß. Sie meint, ein Brett religiöser Sicherheit unter den Füßen wegziehend: *Der Glaube erzeugt Nacht*. Denn er stellt Wahrheiten vor, „die über jedes natürliche Licht erhaben sind und allen menschlichen Verstand ohne jedes Verhältnis überragen. Daher kommt es, daß dies überhelle Licht, das der Seele im Glauben zuteil wird, für sie dunkle Finsternis ist, denn das Größere beraubt und überwindet das Geringere.“¹³ In diesem Glauben wird nicht mehr an etwas oder an jemanden geglaubt im Habitus eines Gegen-Standes, der notwendig an mir sein Maß nimmt, von mir gefaßt wird. Der Glaube ist fassungslos, „für die Seele völlig dunkle Nacht“¹⁴. *Glaube ist der Zustand des Verlustes*. Verlust der eigenen Maßstäblichkeit, weit über allen Bilderverlust hinaus, Umschlag des Ergreifens in ein Ergriffenwerden, Aushalten eines Abstandes zu Gott, den man selbst nicht mehr überbrückt. Dies enthält eine abgründige Widerlegung der Religionskritik des 19. Jahrhunderts: Gott sei die angenehme oder auch betrügerische Superprojektion der eigenen Seele. Das Christentum geriet längst vorher aus Erfahrung in eine Entblößung, wohin die Religionskritik gar nie geriet – den Verlust kritischer Potenz in dieser Tiefe hat sie nie riskiert. „Stützt sie [die Seele] sich noch auf ihre eigenen Kräfte, so bereitet sie sich nur Schwierigkeiten und Hindernisse. Für ihr Ziel ist das Verlassen des eigenen Weges gleichbedeutend mit dem Betreten des wahren Weges. ja, ‚das Streben zum Ziel und das Aufgeben seiner eigenen Art ist schon das Ankommen *an jenem Ziel*,

¹³ Édith Stein, *Kreuzeswissenschaft*. Studie über Johannes a Cruce. ESW I, Freiburg ³1983, 49f. (Zitat des Johannes vom Kreuz).

¹⁴ Ebd., 50.

das keine Art hat: d. i. Gott. ...sie besitzt jetzt alle Arten zugleich, wie einer, der nichts hat und doch alles hat.“¹⁵

In dieser weislosen Fülle des Ganzen sind die seelisch-selbsterstellten und die rational-begrenzten Gottesbilder aufgehoben, von der Wirklichkeit überholt. Geist, der seine eigenen Markierungen übersteigt – dahin sind Weg und Bewegung zu lesen, nicht unterhalb dieses Anspruchs.

Denn in diese Leere hinein erfolgt unmittelbar die Mitteilung Gottes selbst, ohne alle verengende, verkleinernde Eigentätigkeit des Menschen. Das Dunkel entbindet ihn zu einer Vereinigung, die dem hellen, in sich eingewurzelten Selbst undenkbar, unmöglich, vielleicht unsinnig vorkommt. Das Nichts des einzelnen (der einzelnen Erkenntnis, des einzelnen Bildes) ist sofort die große Bereitschaft für alles. Nur die tiefe, schreckliche und überaus schmerzliche Zerstörung der natürlichen Erkenntniskraft¹⁶ macht sofort gesund. So gesund, daß genau jetzt die „erhabenen, fremdartigen Berührungen der göttlichen Liebe“¹⁷ empfunden werden. So ursprünglich, daß alles Verlorene restlos, aber neu zurückkommt. „Dies erscheint nun der Seele so fremdartig und so verschieden von jeder menschlichen Auffassungsweise, daß sie ganz außer sich gerät. Manchmal meint sie, verzaubert oder in Verückung zu sein, sie staunt über die Dinge, die sie sieht oder hört; sie kommen ihr ganz fremd und ungewöhnlich vor, obwohl es dieselben sind, mit denen sie gewöhnlich zu tun hat.“¹⁸ Diese Wiedergeburt fällt genau mit dem Untergang des Natürlichen (der Bildkraft, des Verstandes, des Willens) zusammen – und darin liegt das Paradox. Was Trockenheit, Dunkel, Verlorensein, Leiden heißt, heißt, ganz unten angekommen oder am Boden der Entbehrung aufgeschlagen: Geborgenheit, Läuterung, Kraft, Begegnung. Gefaßt ist diese unglaubliche Spannung (unglaublich von außen gesehen) in der wunderbaren Wendung: „Im Dunkel wohl geborgen.“¹⁹ Die beiden Seiten der Spannung sind beide ernst zu nehmen, sie schwächen sich nicht aneinander ab. Das Dunkel gilt in seiner Bedrohung, die Bergung gilt in ihrer Seligkeit. Beide vermischen sich nicht, sie gehören aber zueinander, man kann sogar sagen: Sie steigern sich aneinander. Nein, es ist keine Automatik, es sind Blick, Handbewegung, Wille eines unfaßlichen, nie ganz zu verstehenden Gebers.

In solchen Texten kommt anderes zum Ausdruck als der von mir bestellte, aufgestellte Gott. So sehr sich Gott der Bilder seiner eigenen Schöpfung bedient, so sehr ist er noch einmal ein *excessivum*, alle Bilder sprengend, die eigene Schöpfung sprengend. Und das Erstaunliche ist, daß der den Bildern so vertrauende Mensch das heimatische Haus trotzdem verläßt, verlassen will, wenn der Unvertraute sich wirklich meldet. Daß die in Bildern sprechende Seele ihre Bilder selbst willig durchkreuzen läßt, wenn in der Leere Freiheit und Fülle warten. „Dabei ist zu bedenken, daß die Eigentätigkeit der Seele augenscheinlich immer mehr abnimmt, je mehr sie sich dem Innersten nähert: Und wenn sie hier angelangt ist, wirkt Gott alles in ihr, sie hat nichts mehr zu tun, sondern nur noch in Empfang zu nehmen. Doch gerade in diesem In-Empfang-Nehmen kommt der Anteil ihrer Freiheit zum Ausdruck. Darüber hinaus greift aber die Freiheit an noch viel entscheidenderer Stelle ein: Gott wirkt nur darum hier alles, weil sich die Seele Ihm völlig übergibt. Und diese Übergabe ist die höchste Tat ihrer Freiheit.“²⁰

Freiwillige oder unfreiwillige Askese kann nicht mehr schaffen als eine reine Vorbereitung. Aber das Schöne ist, daß sie vor der Wirklichkeit verblaßt, besser gesagt: in den Flammen dieser Wirklichkeit ihren letzten Beweggrund erfährt.

¹⁵ Ebd., 51 (teils Zitat des Johannes vom Kreuz).

¹⁶ Ebd., 114.

¹⁷ Ebd., 115 (Zitat des Johannes vom Kreuz).

¹⁸ Ebd. (Zitat des Johannes vom Kreuz).

¹⁹ Ebd., 123 (Zitat des Johannes vom Kreuz).

²⁰ Ebd., 145.

2.4 Leben in Fülle: die Evangelien

Askese läßt sich nur um einer großen Liebe willen leben. Es ist die Spannung auf Gott, die dem Leben die weitausholende Gebärde gibt. „Die allein können wahrhaft feiern, die zuvor gefastet haben; die allein wissen die Welt richtig zu gebrauchen, die gelernt haben, sie nicht zu mißbrauchen; die allein werden sie erben, die sie ansehen als einen Schatten der künftigen, und um dieser künftigen willen ihr entsagen.“ (John Henry Newman) Die also mit allem, das Christus ist, mitten in der Entsagung eins sein wollen.

Anstelle der Einwurzelung in den Trieb, ins Geschlecht, ins Haben unterläuft das Warten auf den Messias allen Besitz, alles „Anhaften“. Die messianische Zeit zwischen „Jetzt“ und „Vollendung“ wird zur Möglichkeit einer größeren Freiheit. Die evangelischen Ideale, nicht zu haben, nicht nach dem Drang des Geschlechtes zu leben, nicht zu befehlen, sind Ausdruck einer messianischen Öffnung. Messianisch heißt: die Zeit und die Endlichkeit unterhöheln, bis Christus sie vollendet.

Es ist gleich zu sagen, daß auch diese dem Evangelium eigenen neuen Maßstäbe die Lebenstrieb nicht verneinen, sondern sie voraussetzen, jedoch auf ein anderes Ziel hin überspringen. Tatsächlich haben sie nur Sinn durch die Gestalt Jesu, ja einzigen Sinn durch ihn. „Kommt hinter mich“ (Mk 1,17), hinter meine Armut, meine Enthaltbarkeit, meinen Gehorsam, allein „um meinetwillen“ (Mk 10,29). Eine andere Begründung gibt es nicht. Wer darf mich mir gänzlich abfordern?, wurde gefragt. Fordern darf nur der Lebendige selbst, und nur um seines gesteigerten Lebens willen. Askese ist nicht Selbstzweck, auch wenn sie Wohlgefühl auslöst (manchmal). Askese will einzig Durchsicht auf Ihn, Fleischwerdung immer Desselben. „Immer von neuem hat der geistige Entschluß in den rebellischen Körper abzusteigen, sich neu zu inkarnieren. Tag für Tag und Jahr um Jahr muß sich die Entscheidung zu Christus, dem Jungfräulichen, zur ebenfalls jungfräulichen und deshalb mütterlichen Kirche als stärker erweisen denn die plausibelsten Einwände des sinnlich verfaßten Menschen.“²¹ Was immer dagegen gesagt werden kann, wiederholt die gefährliche Judas-Frage: *ut quid perditio ista?*, „wozu diese Verschwendung?“ (Mk 14,4) Und es gehört dazu, daß sie nicht immer und durchgängig empfunden wird als Motor, vielmehr zuweilen oder bleibend als Joch, als Opfer.

Das heißt: Das Weggeben der irdischen Wurzeln geschieht nicht aus sozialen oder psychologischen Gründen, sondern sinnvoller Hoffnung wegen. Verzicht hat Sinn, aber nur von dieser einen Person und ihrem ersehnten Blick her. Die drei „evangelischen Räte“ sind Nachfolge nicht eines Ideals oder einer Lebenskunst, sondern einer geliebten Person. Solange das Evangelium verkündet wird auf der ganzen Welt, wird man auch tun, was er getan hat.

Wer auf diese Lebensform setzt, wird sich verlassen müssen. Sich verlassen im Doppelsinn des Wortes: weggehen von sich und vertrauen. Das eine nur zusammen mit dem anderen, sonst gerinnt es zur Haltung eines Olympiasiegers in Askese oder zum Ressentiment des schlecht Weggekommenen. Vertrauen meint ja Hoffnung auf Ankommen, Mitgenommenwerden von einer Kraft, die nicht die eigene ist. Selbst radikale Askese muß nicht aus Eigenem bestanden werden. Franziskus preist die Armut aus der Erfahrung, daß sie Durchgang zu Reichtum ist. Man preist die Keuschheit nur um der großen Liebe willen. Und Augustinus hatte den Gehorsam so verstanden: „Dir dienen heißt herrschen.“ Verzicht „um des Himmelreiches willen“ ist auf Glück hin entworfen, nicht auf Unglück. Entworfen nämlich auf das Paradox Jesu hin, daß das Aufgegebene hundertfach gewonnen wird. Hundert ist hier kein Zahlwort, sondern eine Qualität, volle Anspannung des Glücks. Nicht Vieles wird gefunden, sondern Einer. „Der Verzicht nimmt

²¹ H. U. v. Balthasar, Katholisch. Aspekte des Mysteriums, Einsiedeln²1975, 83.

nicht, der Verzicht gibt“: nicht etwas, sondern jemanden. Das ist der Umschlag von Askese in Mystik.